

Samir Kandil  
Der Storyteller  
Eine Einmanntragikkomödie  
E 484

Bestimmungen über das Aufführungsrecht des Stückes  
Der Storyteller (E 484)

Das Recht zur einmaligen Aufführung dieses Stückes wird durch den Kauf der vom Verlag vorgeschriebenen Bücher und Zahlung einer Gebühr erworben. Für jede Wiederholung bzw. weitere Aufführung des Stückes muss eine vom Verlag festgesetzte Gebühr vor der Aufführung an den Deutschen Theaterverlag, Pf 10 02 61, 69 442 Weinheim/Bergstraße gezahlt werden, der dann die Aufführungsgenehmigung erteilt. Die Gebühr beträgt 10 % der Gesamteinnahmen bei einer im Verlag zu erfragenden Mindestgebühr.

Diese Bestimmungen gelten auch für Wohltätigkeitsveranstaltungen und Aufführungen in geschlossenen Kreisen ohne Einnahmen. Unerlaubte Aufführungen, unerlaubtes Abschreiben, Vervielfältigen oder Verleihen der Rollen müssen als Verstoß gegen das Urheberrecht verfolgt werden. Den Bühnen gegenüber als Handschrift gedruckt. Alle Rechte, auch die der Übersetzung, Verfilmung, Rundfunk- und Fernsehübertragung, sind vorbehalten. Das Recht zur Aufführung erteilt ausschließlich der Deutsche Theaterverlag, Postfach 10 02 61, D- 69 442 Weinheim/Bergstraße. Für die einmalige Aufführung dieses Stückes ist der Kauf von 2 Textbüchern und die Zahlung einer Gebühr vorgeschrieben. Zusätzliche Textbücher können zum Katalogpreis nachbezogen werden.

#### **Kurzinformation:**

Ein Hotelzimmer ist Anfangs- und End-Schauplatz der Reise des "storytellers". Dass er seinem Namen alle Ehre macht, spürt man sofort. Mit Lakonik schildert der junge Mann seine Erlebnisse und man wird unweigerlich in den Bann des Erzählers gezogen.

... Ich bin allein auf Gleis 16. Es fährt kein Zug mehr heute Nacht. ... Sie werden noch nicht bemerkt haben, dass ich weg bin. Unkompliziert und schweigsam, wie ich immer gewesen bin nach den ersten Tagen. Wer kennt schon meine Stimme? (Die Stimme eines typischen Zuhörers, die sich nach jedem Schweigen neu erfindet.) Es hätte nicht mehr lange gedauert, und ich hätte gehen

dürfen. Aber ich wollte nicht warten. Das ist wie bei einem Münzfersprecher. Man wirft 50 Cent ein, und irgendwann hat man nur noch 10 Cent und dann gar nichts mehr. Und dann ist es nur noch eine Frage der Zeit, wann die Verbindung unterbrochen wird. Aber dann beende ich lieber das Gespräch. Denn es handelt sich ja nicht um das Schicksal, sondern um einen lächerlichen Automaten. Ich bin der "storyteller". Ich beende die Gespräche.

**Spielort:** Einfache Bühne genügt

**Darsteller:** 1m

**Spieldauer:** Ca. 80 bis 90 Minuten

**Aufführungsrecht:** Bezug von 2 Textbüchern

#### **Prolog**

*Grundlicht. Die Bühne ist ein Hotelzimmer. Ein Tisch, drei Stühle, ein Spiegel. Der junge Mann, der sich im Folgenden als "der Storyteller" bezeichnet wird, sitzt am Tisch und mixt sich einen Drink.*

#### **DER STORYTELLER:**

In den Südstaaten - und das waren für mich immer die Staaten rund um den Mississippi - trinkt man den Whisky niemals unverdünnt. Und das bedeutet: man trinkt ihn mit Wasser und Zucker.

Zunächst kommt der Zucker ins Glas; das ist fast so etwas wie eine heilige Handlung. Dann gießt man das Wasser dazu und verrührt Wasser und Zucker, bis sich der Zucker vollständig im Wasser aufgelöst hat. Und erst dann kommt der Whisky hinzu. Die Amerikaner nennen das *Kalten Toddy*. Man kann ihn mit Eis trinken, man kann es aber auch bleiben lassen.

*(Er kommt an die Rampe)*

#### **1. Szene**

Sie haben mich immer den "Storyteller" genannt. "Geschichtenerzähler" hätte es nicht getroffen, denn meine Geschichten waren stories, und es war Teil ihrer selbst, dass sie scheinbar dokumentarischen Charakter hatten. Außerdem: ich war noch kein großer Geschichtenerzähler wie W. Somerset Maugham oder Francis Scott Fitzgerald.

Das Leben besteht nicht aus Geschichten, es passiert einfach; nur wir sind zynisch oder sehnsüchtig genug, es in Geschichten zu zerlegen, dabei passiert auch etwas, wenn nichts passiert. Es gab Romanciers, die gerade von den Augenblicken schreiben wollten, in denen nichts passiert; aber das macht es nicht besser. Also war ich erklärtermaßen an Geschichten interessiert. Und sie

durften nicht gemacht sein; und wenn sie gemacht waren, sollten sie nicht wirklich stattgefunden haben. Das war alles sehr kompliziert; aber für meine Zuhörer auch langweilig und überflüssig. Ich möchte nur Folgendes sagen: dass ich nicht einfach so erzählt habe, sondern, dass es auch Prinzipien gab. Jawohl, der "storyteller" hatte Prinzipien, und bei seinen besten Geschichten hätte man Gertrude Stein sein können, ohne sie zu bemerken. Das ist alles lange her.

*(Lichtwechsel: Nachtlicht, das zunächst die Stimmung der Fluchtszenen bestimmt. Es wird - jeweils der beschriebenen Tageszeit entsprechend - immer wieder in den Passagen aufgenommen, die die Reise beschreiben, die in diesem Hotelzimmer enden wird)*

## 2. Szene

Jetzt war es Nacht und ich wusste nicht, wohin. Ich hatte Freunde gehabt. Sechs, sieben, vielleicht acht. Aber ich hatte sie lange Zeit nicht gesehen. Jahre nicht. Sie waren inzwischen alle auf dem Weg, das zu werden, was sie werden wollten. Und ich war auf dem Weg irgendwohin. Ich war der "storyteller". Und ich hatte meine letzte story vor drei Jahren erzählt.

Wenn man ein Gesicht hat wie ich, dann will einem praktisch jeder alles erzählen. Weil jeder glaubt, dass ich alles verstehe.

Ich war manchmal schwimmen bis vor drei Jahren. Es gab noch Busse, die in die Richtung fuhren, wo das Schwimmbad war, und es war auch jetzt noch da, aber nicht geöffnet; denn ich würde es gegen ein Uhr morgens erst erreichen. Und es war bitterkalt. Sie werden mich finden, dachte der "storyteller", und ihnen würde er nichts erzählen können, obwohl es für sie nur die eine Wahrheit gibt, dass es für jeden eine eigene Wahrheit gibt.

Ich hatte richtige Freunde gehabt, aber die wohnten wohl kaum noch, wo sie gewohnt hatten, als ich ihnen Geschichten erzählte. Ich sage das so, weil nichts an mir dran war außer diesen Geschichten, wie ich wohl wusste.

Ein Schwimmbad, dachte ich, ist auch nachts geheizt; denn die ersten Badegäste werden nicht in kälterem Wasser schwimmen als die letzten Gäste des vorigen Tages. Also wäre es nicht schlecht, jetzt im Schwimmbad zu sein. Aber wie hineingelangen?, dachte der "storyteller".

Ich hätte einbrechen können; aber das wäre zu auffällig

gewesen. Nein, ich musste drin sein, wenn die ersten Badegäste kamen, und mich unauffällig unter sie mischen. Wie wäre es, aus einer Telefonzelle anzurufen, bei der Polizei anzurufen, und zu behaupten, man wäre im Schwimmbad niedergeschlagen, seiner Sachen beraubt und in einen Schrank mit Schwimmgeräten eingeschlossen worden, um dann mit der Polizei, von der Polizei unbemerkt, in das Gebäude einzudringen? - Lächerlich. Das war idiotisch, außerdem war an Polizei nicht zu denken. Manche stories führen nirgendwohin. *(Das Licht blendet langsam auf, bis etwa wieder die Ausgangsstimmung erreicht ist)*

Ich war eingerostet. Früher bin ich der Beste gewesen, weil ich eine gute Einschätzung gehabt hatte, Gefühl für Rhythmus und Gespür für die richtige Situation. Aber in drei Jahren kann man schon einiges verlieren. Zum Beispiel den Verstand.

*(Licht: die Ausgangsstimmung ist erreicht)*

## 3. Szene

Mein bester Freund war mein größter Feind gewesen, eigentlich mein einziger richtiger und damit eben gar kein richtiger Feind mehr. Meine vormalig besten Freunde wären jetzt wahrscheinlich Feinde von mir, wenn ich für sie nicht gestorben wäre. Ich bin für sie gestorben.

Wir nannten ihn den "Königsmacher", und man kann sagen von ihm, was man will, aber eins ist klar: er war ein Monster. Mit allen Vor- und Nachteilen, die das mit sich bringt.

Der Königsmacher entschied dadurch, dass er jemandem zuhörte, dass der, dem er zuhörte, etwas zu sagen hatte. Und ich hatte dem Königsmacher vielleicht etwas zu viel zu sagen.

Wir hatten eine intensive Wir-haben-nichts-miteinander-zu-tun-aber-ich-behalte-Dich-trotzdem-im-Auge-Beziehung aufgebaut, mit einem Wort: eine passive, spöttische Augenwinkelfeindschaft. Jeden Tag haben wir uns gesehen, aber der verdammte Bastard begann sich erst für mich zu interessieren, als ich von der Schule flog. Er setzte sich sogar heftigst dafür ein, dass ich nicht gehen musste. Natürlich war das zwecklos, aber er versuchte es, und es brachte ihm fast einen Verweis ein. Das war zwar für jemanden wie den Königsmacher eher eine Art Belobigung - da war sein Kitsch zu suchen - aber es war trotzdem zauberhaft von ihm. Obwohl ich nicht wusste, ob es ihm um mich ging

oder um die Freiheit der Literatur im allgemeinen. Von da an traf ich den Königsmacher beinahe täglich - nur auf einer anderen Ebene als bisher. Die Schule, die mich nach der Entlassung aus meiner alten Schule aufnahm, war direkt in der Umgebung. Und der Königsmacher war sich nicht zu schade, mich ein-, zweimal die Woche zu besuchen, während der Arbeitszeit gewissermaßen.

Die meisten Leute hoffen, wenn ein Zug Verspätung hat, dass er die schon wieder aufholt, aber das ist nichts als ein Irrtum unter Eisenbahn-Laien. Ein verspäteter Zug muss anderen, pünktlicheren Zügen oftmals Vorrang gewähren, oft - und ohne für Laien erkennbaren Grund - an Bahnhöfen warten oder in gottverlassenen Landschaften herumliegen. Für so einen Zug, unvergleichlich allerdings mit anderen Zügen, hielt ich den Königsmacher.

Der Königsmacher lag mir dauernd in den Ohren, was ich machen müsste, wie ich mich verbessern könnte, was ich in meinem Handeln und Erzählen radikalisiere müsste, bis ich sagte:

"Lass mal gut sein, Königsmacher!" Und er darauf: "Ich sag's ja nur."

Nach zwei triumphalen Jahren passierte dem Königsmacher das, was ich damals für das Schlimmste hielt, was jemandem überhaupt passieren kann: er merkte, dass er blind wurde.

Man konnte nichts machen und sagte es ihm. Seine Eltern drehten total durch, wir wussten nicht, was wir machen sollten, der einzige, der völlig ruhig zu bleiben schien, war der Königsmacher selbst. Er war der Größte. Er blieb so ruhig, dass wir schon befürchteten, er würde in endgültige Lethargie verfallen. Aber er brauchte nur Zeit zum Nachdenken, mehr nicht. Man gab ihm ein halbes Jahr, vielleicht neun Monate. Mehr nicht. Und sein Gehirn funktionierte wie ein Uhrwerk. Zuerst kam er zu mir.

"Storyteller", sagte er, "Du musst lesen. Du musst soviel lesen, wie Du kannst. Du musst lesen wie ein Geistesgestörter; denn ich möchte, dass Deine Geschichten bunt werden und reich." Ich verstand ihn, aber ich wusste nicht genau, ob er meinte, ich solle jetzt fantastische, preisgekrönte Literatur lesen oder die verdammten *Canterbury Tales* - etwas, was toll geschrieben ist, oder etwas, wo tatsächlich etwas passiert. Aber ich fragte ihn nicht, denn ich kannte seine

Antwort: "Beides."

Zwei Stunden am Tag verwandte der Königsmacher künftig darauf, sich noch einmal alles anzusehen, was er geliebt hatte. Und er probierte auch aus, wie es sich anfühlen würde, wenn er es einmal nicht mehr sehen könnte. Den Rest des Tages arbeitete er "an der Zukunft". Und das bedeutete, er spielte Klavier.

Der Königsmacher hatte mir das erste Mal vom Klavierspielen gesprochen eine Woche nachdem ich die Schule gewechselt hatte. Wir saßen nachts am Schloss und hatten schon über alles mögliche gesprochen. Eine Nacht in einem späten Frühling. Der Königsmacher sagte: "Ich hätte Klavier lernen müssen. Nicht so ein bisschen spielen, sondern richtig. Ich hätte es so weit treiben müssen, bis man nicht mehr darüber nachdenkt, was man spielt und wie. Ich Idiot - wenn man schonmal was findet, was einem etwas gibt und was keinem weh tut, dann sollte man das auch durchziehen.

Bedingungslos."

"Der Königsmacher ist ein moralischer Mensch", dachte ich, aber ich sagte: "Es ist doch noch nicht zu spät." Er sagte: "Vielleicht." Und zog an seiner Zigarette, als ob es der erste Zug wäre und der letzte.

Der Königsmacher unternahm mit mir, was er mit anderen nicht machen konnte. Aber es war nie so, als hätten wir beide gemeinsame Interessen, denen wir nachgingen, sondern er schleifte mich mit. Und ich saß neben ihm, als Macbeth, den er so gut verstand, seine Frau aus seinem Leben verabschiedete, und ich saß neben ihm, als Macbeth starb. Immer wieder war von Musik die Rede. "Es gibt eigentlich nur drei Mollakkorde, die man in jeder Tonart beherrschen muss. Du musst die Leute vergessen lassen, dass Du Dir überhaupt Gedanken machst, am besten: dass Du überhaupt spielst." - "Ich spiele ja gar nicht." - "Ich ja auch nicht."

Zuerst verkaufte er seinen Motorroller. Ich sage "zuerst", denn er verkaufte beinahe alles, was er hatte. Er investierte in Musik. Da er wusste, dass es für klassische Musik längst zu spät war, entschloss er sich, die Grundbegriffe des Bar- und Jazzpianospielens zu erlernen. Er hatte drei Lehrer und verbrachte zwölf Stunden am Tag mit Übungen. Er verband sich immer öfter die Augen ("Ganz schön pervers, was, storyteller?"), um zu sehen, wie weit er war.

"Ich bin jetzt siebzehn. Wenn ich so weiter trainiere, kann ich in zehn Jahren eine große Nummer sein." - "Du

bist jetzt schon eine große Nummer", dachte ich; aber ich sagte es nicht, denn ich wusste, er würde es genauso hassen, wie ich es hassen würde.

Die letzten Wochen waren schrecklich. Er stieß überall an. Es war nicht schlagartig so, dass er nichts mehr sah, er verschätzte sich nur. Er warf Gläser um und lief in Türen. Er brauchte sechs Monate, um wieder mit dem Spielen anzufangen, nachdem er endgültig blind geworden war. Das waren die sechs Monate, in denen wir dachten, er stirbt ohne zu sterben.

Ich hatte mit ihm die Sonnenbrillen ausgesucht. Und ich durfte ihn auch in das Café bringen, in dem er zuerst arbeitete. Nach über einem Jahr Training im Stillen.

"Du wirst doch kein Mitleid mit mir haben, storyteller? - Wollt' ich Dir auch nicht geraten haben. Ich habe keins mit mir. Oder erlaubt Dir Deine verdammte Arroganz nicht, kein Mitleid mit mir zu haben? - Ich finde, wenn ich keins habe, solltest Du erst recht keinen Grund haben." - "Soviel ist mal sicher", sagte ich.

Es war das Restaurant, in dem sie ihn entdeckten. Er war schon ein verdammt charmantes Monster. Mindestens zehn Zentimeter größer als ich, ein muskulöses, charismatisches Genie von einem Looser. Ich kann mir sehr gut vorstellen, wie er seinen Lehrern - ohne darum zu bitten selbstver-

ständiglich - ihre Tricks entlockt hat. Er war ja selbst nie das Irre, das Irre war, was er aus Leuten herausholte. Ich bin kein Musiker - und ich schwöre, ich hätte nie gedacht, dass er einer ist.

Ich musste ihm viel erzählen, musste ihm mit dem Quatsch helfen, den er vor den Nummern erzählte, wenn er nicht einfach Barpiano spielte. Ich habe ihm gesagt, er soll sich zum Teufel scheren, aber er meint, es wäre dieser Quatsch gewesen, der ihn wirklich unverwechselbar gemacht hätte. (Er wird nie damit aufhören.)

Wenn sich das alles nach einem verdammt Märchen anhört, tut es mir dieses eine Mal nicht leid. Er kam nach New York. New York, das er immer hatte sehen wollen. Eine Tanzband nahm ihn mit, und er blieb da. Jedenfalls war das das letzte, was ich vom Königsmacher gehört habe. Wahrscheinlich bumst er jetzt Mädels, die uns nicht mal angucken würden, wenn ihnen langweilig wäre. Nicht wir haben ihn verlassen, er hat uns verlassen. Und das rechne ich dem Wichser hoch an.

#### 4. Szene

Ich hatte es bis zum Hauptbahnhof geschafft, und nun wollte ich zu einem Schwimmbad?

*(Licht: Nachtstimmung. Eventuell mit einem key)*

Ich war da, wo ich sein sollte, ein paar Schritte von der Stelle entfernt, an der die x-Achse die y-Achse schneidet, ich konnte schon den Boden unter meinen Füßen spüren. Ein Bahnhof bei Nacht. Das Ende vor dem Anfang. Ich habe mich immer um Klarheit bemüht.

Der metallene Griff in meiner Hand - ich nehme nicht an, dass er wirklich aus Silber ist - war kalt. Es war das erste Mal, dass ich ihn berührte. Ich versuche eine öffentliche Tür sonst mit dem bemantelten Ellenbogen aufzustoßen, am liebsten allerdings: mit dem Fuß aufzutreten. (Alle Waschraumtüren sind ärgerlich, weil man sie, nachdem man sich gerade die Hände gewaschen hat, nach innen aufziehen muss. Papierhandtuch- Abfallkorb- Papierhandtuch-Türgriff- Abfallkorb"- Akrobatik.) Ein Bahnhof ist immer fatal für Burschen wie mich. Wir werfen uns vor, dass wir nie irgendwohin fahren, wenn wir ihn nur durchqueren, und wenn wir irgendwohin fahren, fragen wir uns, ob es die richtige Entscheidung ist.

Ohne Geld und ohne Papiere (köstlicher Anachronismus), bin ich dazu gezwungen, einige meiner Geschichten auf ihre Umsetzbarkeit hin zu überprüfen. Sowohl die Geschichten als auch ich - wir werden danach nicht mehr die sein, die wir waren. Ich habe alle möglichen Arten von Schnorrerei erlebt, und die meisten waren mir zuwider. Durchschaubare Geschichten ohne Phantasie und Vitalität waren mir angetragen worden. Mein Opfer sollte etwas geboten bekommen.

"Ich - entschuldigen Sie, dass ich Sie so unvermittelt anspreche - habe sie daheim. Und sie will es. Sie will, dass ich es ihr mache." Der gepflegte Herr mittleren Alters zuckte ein wenig zusammen. "Sie verstehen das", sagte ich. "Sie sind ein Mann von Welt. Sie ist soweit. Alles, worum ich sie bitte, ist ein Fünfmarkstück für den Präservativ-Automaten." Er sagte nichts, er lächelte, da ich mich schamhaft umwand, holte sein Portemonnaie hervor und reichte mir ein Präservativ.

Von der Schule (meiner neuen) wurde uns nahegelegt, eine Theateraufführung zu besuchen und an der daran anschließenden Podiumsdiskussion teilzunehmen. Unsere Klasse war geschlossen hingegangen. Aber kaum

jemand unterhielt sich mit den Künstlern. Einzig ein engagiertes, heimlich ergeiziges, selbstherrlich bescheidenes Mädchen (Claudias beste Freundin, man findet solche Kombinationen oft) sprach in unverbindlicher Lautstärke mit der zweiten Hauptdarstellerin. Verstummten die Gespräche um sie herum, erhoffte man sich, einen Grundstein für ein gemeinsames Plaudern gefunden zu haben, hörte auch sie zu fragen auf, und sah uns alle mit großen, veradelt fragenden Augen an. Ich saß neben dem Regisseur und hatte keinen Gesprächspartner. Der Regisseur unterhielt sich mit einem Dramaturgen. Alles war leidlich absurd.

Plötzlich wandte sich der Regisseur an mich:

"Und Ihnen, junger Mann? Hat Ihnen die SALOME gefallen?"

"Ich mag das Stück nicht besonders. Aber die Inszenierung war sehr - verbindlich." Ich meinte, was ich sagte, deshalb drohte es auch, so unglaublich zu klingen. "Ich denke, es hängt viel am Bühnenbild?"

"Ja, aber das ist eigentlich unwesentlich."

"Meinen Sie, Sie hätten denselben Effekt bei einer leeren Bühne -"

"Nein, nein", beeilte er sich zu sagen. "Aber man nimmt, was da ist. Das ist die ganze Kunst, man nimmt, was da ist."

Und so dachte ich: "Man nimmt, was da ist", und drehte das gelb eingeschweißte Präservativ zwischen den Fingern. Ein billiges Produkt, wahrscheinlich mit Bananengeschmack. "Aber man nimmt, was da ist", sagte ich jetzt auch laut zu mir und begab mich auf Gleis 16, von wo die ICs und ECs und ICEs wohin auch immer fahren.

## 5. Szene

Wir verwechseln Schwere mit Tiefe und Lautstärke mit Fröhlichkeit. Ich habe es immer gewusst. Alle werden es wissen. Und sie werden alles neu für sich entdecken und werden glücklich wie die Kinder weiterleben. Und ich werde nichts von all dem gehabt haben: nicht das eine Glück und nicht das andere, weil ich immer schon alles wusste und wissend blind verwechselte. Das hat mich dahin gebracht, wo ich herkomme. Also noch einmal ab jetzt.

Ich bin allein auf Gleis 16. Es fährt kein Zug mehr heute Nacht. Erst näher am Licht. Sie werden noch nicht bemerkt haben, dass ich weg bin. Unkompliziert und schweigsam wie ich immer gewesen bin nach den ersten

Tagen. Wer kennt schon meine Stimme? (Die Stimme eines typischen Zuhörers, die sich nach jedem Schweigen neu erfindet.)

Es hätte nicht mehr lange gedauert, und ich hätte gehen dürfen. Aber ich wollte nicht warten. Das ist wie bei einem Münzfernsprecher. Man wirft eine Mark ein, und irgendwann hat man nur noch zwanzig Pfennig und dann gar nichts mehr. Und dann ist es nur noch eine Frage der Zeit, wann die Verbindung unterbrochen wird. Aber dann beende ich lieber das Gespräch. Denn es handelt sich ja nicht um das Schicksal, sondern nur um einen lächerlichen Automaten. Ich bin der "storyteller". Ich beende die Gespräche.

Vergessen Sie das autogramm-jägerhafte Leben, das ewige Aufjemandenwarten, das flehentliche Besprechen seines Anrufbeantworters:

es passiert etwas oder es passiert nichts. Vielleicht macht es etwas aus, ob man den richtigen Lippenstift benutzt hat (wer würde das leugnen) - aber ist das wirklich alles? Merkwürdigerweise scheint in diesen flüchtigen Zeiten, auf dieser kulturellen Vergnügungsfahrt geradewegs in die Barbarei, Persönlichkeit wieder etwas auszumachen. Lassen Sie sich finden, entdecken, aufspüren. Natürlich müssen Sie etwas vorlegen, etwas aus einem anderen Bereich des Lebens. Seien Sie beispielsweise ein begnadeter Basketballspieler und lassen Sie sich als Liebhaber entdecken; backen Sie die besten Kuchen der Stadt und lassen Sie sich als Traum-Ehemann aufspüren. Seien Sie Traum-Ehemann und werden Sie Fernsehstar. Verreisen Sie für eine Woche, wenn man gerade dabei ist, Sie zu entdecken und nach Ihnen zu fragen. -

Selbstverständlich:

Mancher hat sich schon verblufft und blieb auf seinen Talenten und Vorzügen sitzen. Aber uns gewissenhaften Haus- und Heimarbeitern bleibt ja immer noch die Handwerkskunst.

Eine Party. Man spricht Sie an - vielleicht das erste Mal in Ihrem Leben nach zweitausend Jahren einsamer, autistischer Willensverneinung im Lustgarten Ihrer eigenen Psyche. - Tun Sie so, als hätten Sie nie daran gedacht, das zu tun, was man Ihnen vorschlägt, drehen Sie den Spieß um, werden Sie nicht billig! (Aber Vorsicht: billig kann es auch sein, im falschen Moment zu Pokern.)

Natürlich macht das alles nur Sinn, wenn Sie auch Charakter haben, und es Stil hat, was Sie tun. Wenn

nicht, dann ist ein klassischer Kniefall vor den Mächtigen natürlich immer noch die elegantere Lösung.

Ich hatte mal einen Freund, der glaubte, sein Dasein durch die Produktion von Kunst rechtfertigen zu müssen. Mit allem, was er tat, wollte er sich freikaufen von seinem Bürgertum und seinem Gott. Was für eine Art zu leben! (Mein Bruch mit Sartre.)

*(Licht: Die Stimmung hellt sich etwas auf)*

## 6. Szene

Aber auch unser hochverehrter Philosoph Albertus Camus, der uns vom Mittelalter in die Neuzeit geführt hat, hatte unrecht: Das einzige philosophische Problem von Bedeutung ist nicht der Selbstmord, sondern das Aufstehen und Schlafengehen. Man steht auf, putzt sich die Zähne, man wäscht sich das Gesicht, man tut, was man tut, man putzt sich die Zähne, wäscht sich und geht schlafen. In dem Moment, in dem Sisyphos schlafen geht, beginnt er, mich zu interessieren.

Wenn man heute von Sisyphos spricht, spricht man von seiner Strafe, man spricht kaum noch von seinen Taten, von seinem Leben, von seinem Trotz. Seine sprichwörtliche Listigkeit ist sprichwörtlich - aber tot.

Mr. Sisyphos war die größte Nummer von allen. Und er wusste es. Und wie so viele, die wissen, dass sie eine große Nummer sind - und die doch noch ein bisschen mehr sind - hatte er kein Problem damit, sich nicht allzusehr zu gebärden, als wüsste er es. Mr. Sisyphos hatte eine wundervolle Frau; sie war vierzehn, als er sie heiratete, und viele sagten ihm, er solle die Finger von ihr lassen, weil sie ein Flittchen sei - und ein Flittchen wohl das letzte wäre, was einer, der hatte, was Mr. Sisyphos hatte, nötig hätte. Mr. Sisyphos befahl seinen Leuten, cool zu bleiben und nahm seine zukünftige Frau - ich möchte sie hier Dolores nenne - zur Frau. Dolores war kein Flittchen. Sie war nur ein bisschen schöner und ein bisschen begabter, sehr sensibel und unendlich viel einsamer als alle Mädels, mit denen sie abhing, und die von ihr abhingen. Und sie sah aus wie eine, die es kann. (Und glauben Sie nicht, dass das das Leben leichter macht.)

Sisyphos und sie waren füreinander geschaffen. *True love.*

Eines Tages, die Unkenrufe waren gerade erst verstummt, erschien ein Fremder auf Sisyphosens Gehöft.

"Sisyphos?", fragte der Fremde.

"Ja, Sir", entgegnete ihm knackig Mr. Sisyphos.

"Ich bin der Tod. Es tut mir leid, Sisyphos. Heute ist es für Dich soweit. Um es kurz zu machen: ich komme, Dich zu holen."

Wenn etwas passiert, von dem Du nicht willst, dass es passiert, versuch es zu ändern. Passiert etwas, was Du nicht ändern kannst, nimm's mit Anstand und Würde - nimm's mit Stil. - So etwa war schon zu Lebzeiten die Philosophie des Sisyphos. Und er bat darum, von seiner Frau Abschied nehmen zu dürfen, die - im Stall arbeitend - den Tag für einen Tag wie jeden anderen hielt. Der Tod, der sich auf eine Szene gefasst gemacht hatte, auf Lamentiererei und Ausflüchte, war erfreut, in Sisyphos einen findigen, vernünftigen und offenbar gottergebenen jungen Mann zu finden. "Ich warte eine Stunde."

Ein letztes Mal im Stall. Dolores weint. Sie liegt ihm auf der Brust und auf dem Herzen.

"Baby. Du und ich, Baby. Wir müssen jetzt einen klaren Kopf behalten, dann ist der Spuk erst einmal vorbei. Hörst Du? - Hörst Du, was ich sage?"

"Spuk - vorbei?"

"Hör zu. Ich will leben. *It's not time for me to go.* Und ich liebe Dich. Mehr als alle ird'schen Güter. Mehr als mich. (He was a beautiful kisser of the ass, a sweettalker, but alas, boy, he meant it bad.)

"Bestatte mich nicht ordnungsgemäß, wenn meine Seele sich mit Bruder Tod in die Unterwelt begibt."

Sie fragt:

"Wieso?"

Er sagt:

"Vertrau mir, Baby."

Später, im Orkus. Innen. Ewige Nacht. Mr. Sisyphos gibt sich verhalten zornig. "Das ist das menschliche Leben", sagt man ihm. "Ist es weise, seine Sterblichkeit zu leugnen? - Ist es nicht vermessen, göttergleich ein ewig während' Leben führ'n zu wollen?"

"O bitte! Das ist es nicht, was mich so mutlos macht: ich möchte gar nicht immerdar als Sisyphos über der Erde Antlitz wandeln. Es ist nur dies: mein Weib! Ich wurde einst gewarnt - sie sei ein Flittchen, und bei der Ehre des Dionysos, sie ist's. Bestattet hat sie mich nicht artgerecht. Hat es, da kalt noch nicht mein schöner Körper war, vermutlich schon mit anderen -. Verzeiht, ich weiß nicht, was ich spreche!" Wohl wusste er's und

schwieg.

Man war gerührt ob seiner Lage, und gestattete Sisyphos, den Orkus zu verlassen, um sich an seiner Frau zu rächen. Er verließ den Orkus, um zu leben. Er war eine große Nummer. Er büßt für das und alles, was er sonst noch tat, nun ewig; das macht ihn nicht gerade weniger liebenswert, nicht wahr?

*(Pause. Schweigen. Licht: Schlagartig Nachtstimmung. Suspense)*

## 7. Szene

Das Haus war ein typisches Studentenwohnheim, Luxusausgabe. Es war mittlerweile halb zwei Uhr nachts, aber ich war fest entschlossen, noch zu klingeln.

Ich fand ihren Namen, ein bedrucktes Schildchen neben dem Klingelknopf. Beim ersten Mal:

keine Reaktion. Jetzt erst kamen mir Bedenken, denn Mitternacht war längst vorüber. Ich war unschlüssig; schließlich aber rang ich mich dazu durch, wieder zum Bahnhof zurück zu fahren. Ich hatte mich gerade zwei unsichere Schritte weit entfernt, als ich ihre Stimme durch die Sprechanlage hörte - ich kannte ihre Stimme kaum, aber als ich sie hörte, wusste ich, dass es ihre Stimme war. Ich stellte mich vor, ich sagte, wer ich war, wir hatten uns nur einmal gesehen. Sie drückte die Tür auf.

Es war in der dritten Etage. Durch eine Glastür, dann rechts den Gang hinunter. Die sechste Tür stand einen Spalt breit offen.

*(Licht: Hier beginnt eine langsame Aufblende, bis eine warme, freundliche Stimmung erreicht ist)*

"Hallo", sagte ich, als wären wir alte Freunde.

"Was machst Du denn hier?", sagte sie. Aber sie erkannte wahrscheinlich meinen Bruder in mir, denn ich war ihr nicht ganz fremd.

Sie ließ mich herein. Sie trug einen Herrenschlafanzug und darüber einen leichten, glatten Hausmantel. Sie war sehr schlank geworden und mindestens so groß wie ich. "Hast Du schon geschlafen?"

"Nein." Sie lachte. "Ich konnte nicht schlafen." Es wäre mir lieber gewesen, ich hätte sie geweckt. "Hattest Du nichts weiter an als das?", fragte sie mich. Ich sagte ihr, wo ich herkäme, und dass ich gegangen war. Keine stories, keine Schlenker.

"Setz Dich erstmal hin", sagte sie. Und sie meinte es. Mein Bruder und sie hatten sich vor ein paar Jahren füreinander interessiert. Es war nichts daraus geworden.

Ich wusste nicht, ob sie sich noch sahen, oder was er von mir erzählt hatte. Sie war der einzige Schwarm meines Bruders gewesen, der keine Angst vor mir und nicht das geringste Interesse an Kunst gehabt hatte. Sie lachte. Ich lachte. Es war alles aussichtslos.

In der Küche erklärte sie mir, dass sie sich immer verschiedene Säfte kaufte, um sich nicht zu sehr an einen zu gewöhnen.

"Was ist falsch daran, sich an einen zu gewöhnen?", fragte ich.

"Was ist gut daran?"

Ich wurde auf eine ganze Batterie von Weinflaschen aufmerksam. "Man könnte glauben, Du seist dem Wein sehr zugetan."

"Eben nicht", protestierte sie. "Sie stapeln sich bei mir. Ich trinke kaum welchen. Aber zu jeder Party, die ich gebe, schenkt man mir drei neue." Sie musste ungefähr zwanzig Parties gegeben haben.

Wir nahmen zwei Flaschen mit ins Wohnzimmer, das zugleich auch das Ess- und Schlafzimmer war. Einen "Languedoc" und einen "Medoc". Nicht billig. (Sie hatte keine Ahnung davon, was Weine kosten.) Je präziser die Herkunft bestimmt ist, desto exquisiter der Wein, nicht wahr?

Ich glaube, das alles beeindruckte sie ein bisschen. Wir waren mit der ersten Flasche schnell zu Ende. Ich hatte die Reihenfolge der Weine so festgelegt, dass wir uns nach Südwesten tranken.

"Siehst Du meinen Bruder noch?"

"Manchmal. Siehst Du ihn gar nicht mehr?"

"Geht's ihm gut?"

"Ja, ich denke schon." Sie nahm ihr halbvolleres Glas in die Hand. Sie sah mich an. Sie wandte den Blick wieder auf ihr Glas, sie sagte:

"Dein Bruder ist einer der besten." Ich wusste, was sie meinte.

"Wo arbeitest Du zur Zeit? - Du hast doch nebenbei einen Job, oder?"

"Bei einer "marketing agency". (Sie sagte wirklich das englische Wort.)

"Tests. Produkte. `Was würden Sie kaufen?', weißt Du?"

"Ja."

"Es ist ganz gut bezahlt. Meine Eltern geben mir aber auch Geld. Eigentlich genug." Ich wusste, ihre Eltern konnten nicht weit weg wohnen. Wir tranken die zweite Flasche.

"Man muss nur wissen, wann Schluss ist. Man muss nur wissen, wann es genug ist", sagte sie.

"Weiß man das?"

"Man weiß das, glaub mir, man weiß das sogar sehr gut."

Ich stand auf, ich versuchte zu gehen.

"Was bist Du denn so ungemütlich?"

"Ich wollte nur wissen, ob -"

"Ach ja", sagte sie. Dann langsamer:

"Ja, ja. `Ob'!" Sie wurde plötzlich, zumindest schien es für einen Augenblick so, ganz nüchtern. "Ihr erzählt einem, was für tolle Kerle ihr seid, und was ihr macht, und was ihr gemacht habt und redet endlos auf einen ein." (Kein Wort hatte ich von mir erzählt.)

"Und das, was Ihr tut, ist das wichtigste auf der Welt. Und alles andere ist ganz einfach, ganz erlernbar, ganz billig. - Damit braucht man sich gar nicht näher zu befassen! Richtig? - Es lohnt nicht mal, dass man seiner Stimme mehr Modulation abverlangt. Ihr wisst von schneidigen Büchern zu sprechen und von geilen Filmen, über die wir lachen müssen, ganz wie Ihr es tut, wenn wir das Pech haben, sie mit Euch sehn zu müssen, denn Ihr guckt sie gerne `noch einmal' mit uns."

"Weiter", sagte ich. "Sprich."

"Wir interessieren uns gar nicht für Eure abschätzigen Bemerkungen über vermeintliche Fachidioten, die mit Euch zur Schule gegangen sind. Wir interessieren uns nicht für Eure Erlebnisse in Jugendherbergen, Eure ersten Erfahrungen mit dem Alkohol und den Untergang des Abendlandes. Ach, Ihr wisst ja selbst am besten, was Ihr alles so erzählt in Straßencafés oder beim endlosen Herumsitzen irgendwo."

"Sondern", fragte ich, und das letzte Wort fauchte ich, "was interessiert euch Frauen?"

"So viel!" Sie machte eine großzügige Geste. "Soviel interessiert uns Frauen!"

"Zum Beispiel?"

"Zum Beispiel, wie man ein Auto repariert, wenn es stehen bleibt. Oder wie ein Fotoapparat wirklich funktioniert. Oder was auch immer. Aber eben auch - ob wir für Euch schön sind."

Darauf erwartete sie keine Antwort. Vielleicht saßen wir eine Viertelstunde schweigend da, sie ganz allein auf der vorderen Kante eines Sessels, ich auf der Couch, bevor sie sagte:

"Meine Mutter wollte eigentlich, dass ich Swetlana

heiße."

"Das ist kein so schlechter Name", sagte ich.

"Aber mein Vater wollte es nicht. Wegen Stalin."

Sie hatte ein helles, ein schönes Zimmer. Eine Kochnische, ein Badezimmer.

Als ich aus dem Badezimmer zurückkam, hatte sie Musik aufgelegt.

"Ist das nicht ein bisschen zu laut für nachts?", fragte ich.

"Stört es Dich?"

"Nein. Mich nicht."

"Na, dann ist ja gut."

Eine halbe Stunde später saßen wir in ihrer Badewanne. Bis zum Hals in einem Schaumbad, das ich auf ihr Geheiß hin angerichtet hatte. Ich hatte genau die richtige Temperatur getroffen, ich hätte Bademeister werden sollen.

Wir redeten einfach weiter. Nur wurde mir endlich ein bisschen wärmer. Seit ich mich erinnern kann, habe ich immer die falschen Sachen getragen. An strahlenden Sonnentagen war ich elegant aber unglücklich gewesen, bei Regen und kaltem Wind *leger* aber extrem erkältungsgefährdet.

"Ich kann Dir ein paar Sachen von mir geben, die ich sowieso aussortiert hätte. Einen Pulli oder so. Guck nicht so - die sehen nicht unbedingt nach Mädchensachen aus. Du siehst Deinem Bruder überhaupt nicht ähnlich. Aber Du musst verrückt sein, hierher zu kommen."

"Ich hatte bloß Glück", sagte ich.

"Glück", sagte sie. "Ich konnte nicht schlafen, bevor Du kamst." Dann wurde sie im Laufe des Gesprächs immer ruhiger, zunächst kaum merklich. Sie hörte nicht mehr, was ich sagte. Sie fing an zu weinen. Sie nahm die Hände vors Gesicht. Ich versuchte, sie zu beruhigen, aber sie weinte. Es war vielleicht lange nötig gewesen. Sehr lange. Sie wollte nicht so angesehen werden, aber ich sollte auch nicht gehen. Ich stand auf, ging zur Badezimmertür und knipste das Licht aus. Dann stieg ich wieder zu ihr in die Wanne. Es dauerte lange, bis sie aufhörte zu weinen.

Ich trug sie in ihr Arbeits-, Wohn-, Ess- und Schlafzimmer, nachdem ich sie auf dem Rand ihrer Badewanne abgetrocknet hatte. Das Tragen erwies sich als schwierig, denn sie war ja mindestens so groß wie ich. Ich zog ihr ihren Schlafanzug wieder an und darüber den Morgenmantel und deckte sie zu. Alles das bekam sie nicht mehr mit. Dann ging ich ins Badezimmer und